

einen Krampf in der Lunge, wenn sie nach Luft schnappen, um mehr davon einzuatmen.

Da. *Da.*

Ein *cliente*.

Camilo sieht ihn zur gleichen Zeit wie die anderen. Und reckt sich, als die anderen sich recken, alle springen auf und rennen auf ihn zu, umringen ihn. Ein dicker Mann mit Glatze, in einem schwarzen Anzug und mit einem schwarzen Hut und kleinen und durchdringenden Augen wie ein Vogel. Der Mann mustert die Schar, die ihn belagert, bis er – nach einer Milliarde Sekunden, die sich wie harte Trommelschläge anfühlen – einen aus der Mitte nimmt. Er ist elf Jahre alt, fast zwölf, und hat es schon einmal getan. Dann gehen sie davon, zusammen.

Verdammt.

Camilo schluckt die Tränen hinunter.

*Verdammt, verdammt, verdammt.* Das war vielleicht der Einzige heute.

Und dabei war er so sicher gewesen, dass er heute an die Reihe kommen würde.

Eine weitere Stunde vergeht. Und noch eine. Er gähnt, beschließt, dass er nicht blinzeln darf, zählt mit, wie oft er den linken Arm in sechzig Sekunden heben und senken kann, summt eines dieser doofen Kinderlieder, das einem nicht aus dem Kopf geht, wenn man einmal damit angefangen hat.

Wieder nichts heute. Außer Warten.

Da kommt jemand.

Er ist sich sicher.

Zielgerichtete Schritte. Direkt auf sie zu.

*Jemand kommt.*

Und alle machen wieder dasselbe wie davor, wie immer, sie recken sich, umringen den Kunden, wollen auffallen.

Ein Mann, auch diesmal. Kräftig, nicht so

dick wie der andere, größer. Indianer. Und doch nicht. Ein Mestize. Camilo kennt ihn. Er hat ihn schon mal hier gesehen, er kommt aus Cali und ist älter als sein Vater. Das glaubt er zumindest, er hat seinen Vater noch nie gesehen, und seine Mutter spricht nicht viel über ihn. Der Indianer oder Mestize hat Enrique immer die Aufträge gegeben – aber Enrique ist schon länger nicht mehr da gewesen. Er hat es insgesamt schon siebzehnmals getan.

Alle sind voller Hoffnung und Erwartung. Nicht viele Leute kommen mit Aufträgen, und das ist die letzte Chance an diesem Tag, bevor die meisten nach Hause gehen müssen, ohne etwas anderes getan zu haben als zu warten. Sie umringen den Mann, und er mustert sie, während sie versuchen, erwachsen auszusehen.

»Habt ihr es alle schon einmal getan?«

Sie antworten gleichzeitig.

»Sí!«

Alle außer Camilo. Er kann seine Hand nicht heben und die Frage bejahen und lügen, das kann er nicht. Die anderen rufen *achtmal* und *zwölfmal* und *einundzwanzigmal*. Dann sieht der Mann ihn an.

»Und du?«

»Noch nie. Ähm ... noch nicht.«

Camilo ist sich ganz sicher, der Mann mit dem Auftrag sieht nur ihn an.

»Dann machst du es. Dein erstes Mal. Los. Komm mit.«

Camilo macht sich so groß, wie er kann, während er zu begreifen versucht, was der Mann eben gesagt hat. Es ist wirklich so. Er wird es tun. Heute. Und morgen, wenn er an den Ständen vorbeigeht, wird alles anders sein; die anderen werden ihn mit Respekt betrachten, weil er es getan hat.

Der Wagen steht im Halteverbot vor La

Galería, ganz in der Nähe des Platzes. Ein Mercedes G Klasse. Schwarz. Rechteckig. Große Scheinwerfer am Dach, Camilo zählt vier davon, massiv und robust, man kann sie in verschiedene Richtungen drehen. Auch die Fenster sind klobig, man kann nicht hineinsehen, nicht mal durch die Frontscheibe. Schussicher, das weiß er. Und im Wagen riecht es nach Tier, bei neuen Autos ist das so, dieses hier hat weiße Ledersitze, man sitzt ganz weich. Man kann fast nicht hören, dass der Motor gestartet wird und sie losfahren. Der Mestize am Steuer, er auf dem Beifahrersitz. Er schielt – so unauffällig wie möglich – zu dem Mann hinüber, der so groß ist, dass er fast gegen das Autodach stößt. Kantiges Gesicht, kantiger Körper, er ähnelt ein bisschen dem Wagen, in dem sie sitzen. Eine dichte schwarze Haarmähne, die wie ein verbrannter Laib Brot aussieht und mit einem Haargummi aus